

gen „hineinreden“ oder „nicht hineinreden“ lässt, wenn nicht gleichzeitig die Werte benannt werden, in deren Zusammenhang Kommunikation gesucht oder gemieden wird.

Eine der vielen Arbeiten, die in den Regalen von Hochschulbibliotheken verstauben werden, ohne dass das mit großem Fleiß erhobene Zahlenmaterial zu irgendeiner praktischen Wirkung kommt.

Ernst Zeitter

Fernsehen im Lebenslauf

Bereits vor Jahren hatte Ben Bachmair festgestellt, dass sich Alltag und Medien durchdringen. In der so genannten Mediengesellschaft leben wir einen Alltag, der ohne Medien kaum noch vorstellbar ist. Sicher gibt es auch die Menschen, die z. B. bewusst ohne Fernsehen leben, doch nutzen auch sie zahlreiche Medien, von der Tages- und Wochenzeitung bis hin zu CDs. Das Fernsehen als Leitmedium der Gesellschaft hat eine große Verbreitung gefunden. In 98% aller Haushalte steht mindestens ein Fernsehapparat. Das war nicht immer so. Erst in den 50er Jahren setzte sich das Fernsehen als häusliche Freizeitaktivität durch. Seit dieser Zeit wuchsen die Kinder in der Bundesrepublik auch mit der Glotze auf, wie das Fernsehen oft abfällig genannt wird. Sie gehören zu der so genannten Fernsehgeneration. Christiane Hackl versucht in ihrer Untersuchung, die Zusammenhänge zwischen dem Fernsehen und dem individuellen Lebenslauf von Menschen herauszuarbeiten. Sie hat insgesamt 96 Personen aller Altersgruppen in Leipzig und München befragt. Zur Fernsehgeneration zählt sie diejenigen, die unabhängig von ihrem Alter „in ihrer Kindheit ein Fernsehgerät in der Familie besaßen“ (S. 143). Sie versteht Fernsehen als eine alltägliche Handlung und wollte von den Befragten wissen, welche Rolle es zu verschiedenen Lebensphasen in ihrem Alltag gespielt hat. Das individuelle Fernsehhandeln bezeichnet sie als Rezeptionsmuster. Wichtig war ihr, von den Befragten zu erfahren, wie ihr Alltag durch das Fernsehen strukturiert wurde, wie der Fernsehalltag individuell

gestaltet wird, welche Bedeutung das Fernsehen hat, welche Sendungen und Genres bevorzugt wurden, welche Rolle die Familie beim Fernsehen spielt sowie die Bedeutung von TV-Ritualen. Diese Fragestellungen wurden in Zusammenhang mit dem Lebenslauf der befragten Personen gebracht, um so auch Veränderungen im Fernsehverhalten im Verlauf des Lebens erfassen zu können. Dabei war sie einerseits daran interessiert, ob es Unterschiede zwischen der Generation, die ohne Fernsehen aufwuchs, und der Fernsehgeneration gab. Außerdem interessierten sie die Unterschiede zwischen den in der DDR und in der Bundesrepublik Aufgewachsenen.

Ein wesentliches Ergebnis ist sicherlich, dass Christiane Hackl in ihrer Untersuchung keine Ost-West-Unterschiede bei den Rezeptionsmustern finden konnte. Das Fernsehen war in Ost und West gleichermaßen in das Familienleben integriert oder eben auch nicht. In beiden deutschen Staaten fanden sich Umgangsweisen, die von einer starken Reglementierung des Fernsehkonsums für die Kinder gekennzeichnet waren, bis hin zu kaum vorhandenen Reglementierungen. Die Unterschiede zwischen der Fernsehgeneration und den Älteren zeigten sich weniger in den Vorlieben für bestimmte Genres oder Sendungen als vielmehr im alltäglichen Umgang mit dem Medium. Für die Fernsehgeneration war das Medium zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Alltags geworden. Das zeigte sich in einem „zwangloseren Umgang mit dem Medium“ (S. 222). Sie hatten aber auch Ansprüche an das Fernsehen entwickelt, die sich auch in der Kritik an den Pro-



Christiane Hackl:

Fernsehen im Lebenslauf. Eine medienbiographische Studie [Kommunikation audiovisuell Band 25. Beiträge aus der Hochschule für Fernsehen und Film München]. Konstanz: UVK Medien 2001. 45,00 DM, 398 Seiten mit Tab.

grammen zeigten. Die Autorin stellt hierzu zusammenfassend fest: „Während die Fernsehgeneration insgesamt mit dem Programm unzufriedener war und mehr Kritikpunkte äußerte, war für die Nichtfernsehgeneration Fernsehen noch immer etwas Besonderes. Sie pflegte mehr Rituale und hatte sich eigene Regeln auferlegt, [...]“ (S. 343). Es darf vermutet werden, dass die Angehörigen der Fernsehgeneration kompetenter mit dem Medium umgehen, wozu eben auch die Kritik am Programm gehört. In der Untersuchung bestätigten sich Ergebnisse aus früheren Studien, in denen bereits gezeigt worden war, dass das Fernsehen insbesondere in Zeiten persönlicher Krisen für die Menschen eine besondere Rolle spielt, z. B. bei Auszug der Kinder, Scheidung, Krankheit, Tod eines Angehörigen etc. Das Fernsehen ist dazu besonders in der Lage, weil es abzulenken vermag, zur Zerstreung beitragen kann, aber auch Trost und Lebenshilfe spendet. Die individuellen Rezeptionsmuster wurden von den Befragten in der Hackl-Studie weitgehend das ganze Leben lang beibehalten. Hier zeigte sich, dass die Rolle, die dem Fernsehen in der Kindheit beigemessen wird, seine Rolle in den übrigen Lebensphasen vorbestimmt. Allerdings traf dies lediglich auf diejenigen zu, die in der Kindheit freiwillig wenig fernsahen, z. B. weil sie sportlich engagiert waren, und auf diejenigen, bei denen das Fernsehen auch schon in der Kindheit selbstverständlicher Bestandteil des familiären Alltags war. Eine problematische Entwicklung zeigte sich hingegen bei denjenigen, denen in der Kindheit das Fernsehen verboten war oder bei denen es

keinen Fernseher gab. Hackl stellt für diese Personengruppe fest, „dass diejenigen Interviewten, die in ihrer Kindheit ohne Fernsehapparat aufgewachsen sind oder deren Fernsehkonsum sehr stark reglementiert war, in späteren Jahren immer wieder Probleme im Umgang mit dem Medium hatten. Gerade in schwierigen Lebenssituationen fielen sie schnell in extreme Vielseherphasen und konnten sich nicht mehr von dem Medium lösen“ (S. 236). Auffallend war auch, dass diese Personen eine Vorliebe für amerikanische Serien entwickelten. Umgekehrt zeigte sich bei einigen Personen, „deren Eltern während ihrer Kindheit sehr viel Zeit vor dem Fernsehapparat verbrachten,“ und die „in dieser Zeit ein gemeinsames Familienleben“ vermissten, dass sie von diesem hohen Fernsehkonsum regelrecht abgeschreckt waren „und im späteren Leben nur sehr wenig oder gar nicht“ fernsahen (S. 336). Ließen sich diese Phänomene über die in der Studie befragten Personen hinaus verallgemeinern, hätte das Konsequenzen für medienpädagogische Empfehlungen für Eltern und Erzieher. Denn dann würde offenbar ein bewusster Umgang mit dem Fernsehen bereits in der Kindheit dazu führen, dass die lieben Kleinen später als Erwachsene sehr bewusst und kompetent mit dem Medium umgehen können. Verbote würden demnach eher dazu führen, dass sie später als Erwachsene der Faszination des Mediums vollends erliegen. Insgesamt zeigte sich in der Studie, dass die Rezeptionsmuster über das ganze Leben hinweg relativ stabil blieben. In krisenhaften Lebenssituationen ergaben sich jedoch immer wieder Ausnahmen. Das galt sowohl für

so genannte Vielseher, die aber Spaß daran hatten, wie für so genannte Normalseher und Wenigseher. Sie alle entwickelten entsprechend ihren Fernsehbedürfnissen regelmäßige Nutzungsmuster, die Fernsehen für sie nicht zum Problem, sondern zu einem alltäglichen Freizeitvergnügen machten. Auffallend war jedoch ein Wechsel in der Einstellung zum Fernsehen bei den befragten Frauen. Sie empfanden in der Jugend, „das Fernsehen würde die Familie vereinen; in der Erwachsenenphase vertraten sie dagegen vermehrt die Meinung, es würde sie eher auseinanderreißen“ (S. 346). Insgesamt sahen Frauen gezielter fern als Männer, allerdings war für sie in allen Lebensphasen der Aspekt Unterhaltung wichtig, im Gegensatz zu den Männern mit ihrer Orientierung an Information. Die Studie von Christiane Hackl bietet in der Darstellung der Ergebnisse ihrer Befragung interessante Einblicke in die alltäglichen Gewohnheiten im Umgang mit dem Fernsehen und wie sich diese im Verlauf eines Lebens entwickeln. Allerdings bleibt die Autorin häufig zu sehr an der Oberfläche des Offensichtlichen und dringt nicht in die Tiefenschichten des alltäglichen Fernsehgangs vor. Dennoch kann die Studie zu einer Entmythologisierung des Fernsehens beitragen, zeigt sie doch, wie alltäglich, beiläufig und unproblematisch der Fernsehkonsum von Kindern und Erwachsenen in den meisten Fällen ist.

Lothar Mikos